

Reinhard Sieder

Haben die „neuen“ Historiker das Subjekt liquidiert und die Geschichte verraten?

Anmerkungen zu Jacques Rancière's „Die Namen der Geschichte“

Abstract: Have historians killed the human subject and betrayed history? Remarks on Jacques Rancière's „Die Namen der Geschichte“.

Rancière tells the story of the French *École des Annales* as a new historical school suddenly emerging in the early 1920s. However, this story has to be checked. Since the 18th century, modern European historical studies have always been manifold. In particular, at least two paradigms have competed for acceptance: on the one hand, 'truly' telling a story about heroes and outstanding events, and on the other hand, explaining and narrating 'universal' comparative histories of countries, economies, empires and regions, of communications, and of the people. Some examples of the latter are outlined, such as the eighteenth-century 'Göttingen School', the nineteenth-century 'Leipzig School' and the 'Bielefeld School' from the mid-1970s onwards, all of which show strong similarities to the *École des Annales*. Each group was ground-breaking in its own way and exercised a strong influence on other historians. Hence, the *École des Annales* was not a unique event, but just one of various western 'hot-spots' in a long-lasting epistemological process. Furthermore, the assumption that the *longue durée* (Braudel) expelled the single event and the human being from history is also put into question. Since then, Rancière argues, historians have become social scientists, unable to grasp history, the uniqueness of the event, and the unforeseeable potential of human passion. They tend to overestimate historical processes and the determination of an event by its surrounding circumstances. The article counters these arguments. First, the uniqueness of the event was never denied. Rather, since Michelet in France or Max Weber in Germany historians have tried to abstract constitutive elements from the unique event or case in order to explain it. A special type of explanation fits in with all historical studies: the narrative explanation. Second, the notions of *durée* and *longue durée* do not place in jeopardy the single event. Neither do they devalue human action, belief, passion, or confession; all of them remain constitutive components of the historical past. Braudel's layered 'historical times' (*durées*) were a brilliant att-

Reinhard Sieder, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien, reinhard.sieder@univie.ac.at

empt to place time and space in mutual interaction. Third, human beings have never been expelled from history. Since the 1970s, the subject has been re-constructed more carefully as a de-centered, imperfect actor, but also as the co-creator of its own life-world (Lebenswelt) in the sense of social constructivism. This co-creator, however, is unable to view and understand fully material, cultural, religious, political powers which create the limits and restraints of his life-world. What biographical knowledge and experience tell us is not sufficient for writing history, but there is no historical writing without analysing properly everyday knowledge and human experience. The historical social and cultural sciences – which Rancière criticized so much – are needed to go beyond pure ‘structures’ and beyond what human beings are able to tell about their daily lives.

Key Words: L'École des Annales, Göttingen School, Leipzig School, Bielefeld School, Fernand Braudel, longue durée, social constructivism, Historical Social and Cultural Sciences.

Einleitung und Fragestellung

In meiner Auseinandersetzung mit dem französischen Philosophen Jacques Rancière finde ich als Historiker und Sozial- und Kulturwissenschaftler die Frage vorrangig, ob seine Erzählung von der abrupten, ereignishaften Gründung einer „modernen Geschichtswissenschaft“ durch prominente Autoren der *École des Annales* plausibel ist. Diese Autoren hätten aus der „klassischen“ Geschichtsschreibung eine Sozialwissenschaft gemacht, die die Eigenart „der Geschichte“ notorisch verfehle. Gäbe es einen gewichtigeren Vorwurf? Ich schicke voraus, dass Rancières Kritik nicht nur die Annales-Schule, sondern auch jene Geschichtswissenschaftler/innen im europäischen und nordamerikanischen Raum betrifft, die vornehmlich in den 1960er und 1970er Jahren ähnliche Ansätze vertraten oder auch noch später von der Annales-Schule angeregt wurden.

Zunächst werde ich den Ereignis-Status, den Rancière den Anfängen der Annales-Schule zuschreibt, untersuchen. Im zweiten Abschnitt werde ich seine Behauptung diskutieren, das Faible der „neuen Historiker“, namentlich von Lucien Febvre und Fernand Braudel, für lange Prozesse und ihre Neigung zur „Überkontextualisierung“ nach dem Vorbild der Sozialwissenschaften hätten das Ereignis aus der Geschichte verdrängt. Das Verhältnis von Erzählen und Erklären in den modernen und spätmodernen Geschichtswissenschaften erläutere ich im darauffolgen-

den Abschnitt; mit Jörn Rüsen plädiere ich für eine *narrative Erklärung*, wobei sich die Poetik der Erzählungen sehr stark verändert. Danach diskutiere ich Rancières Behauptung, die „moderne“ Geschichtswissenschaft habe mit dem Ereignis auch den Menschen und seine Erzählungen aus den Augen verloren. Ich schließe mit dem „Tod eines Königs“, einer Allegorie Braudels für den Legitimationsverlust einer personalisierenden Geschichtsschreibung, die nur erzählen will, was „Persönlichkeiten“ zu sagen wissen.

Die Anfänge der Annales-Schule: Geburt der „modernen“ Geschichtswissenschaft?

Offenbar nimmt Rancière eine Geschichte *a priori*, d. h. vor allem Geschichtsdenken und aller Geschichtswissenschaft an. Als etwas seit den Anfängen der Menschheit in der Welt vor sich gehendes sei sie nichts weiter als eine Reihe von Ereignissen, die Subjekten zustoßen. Davon aber hätten sich die Historiker/innen der „neuen“ Geschichte (i.e. der Annales Schule) gelöst und sie durch „anonyme“ Prozesse der „langen Dauer“ ersetzt. Rancières Erzählung über eine Menschengeschichte, die so lange wahrhaftig erzählt habe, was Menschen widerfahren ist, bis sie von einer scientistischen, „neuen“ oder „modernen“ Geschichtswissenschaft verdrängt worden sei, ist erstaunlich weit von dem entfernt, was Historiker/innen für die Geschichte ihres Faches halten. Rancière ignoriert bedeutende paradigmatische Verschiebungen in der europäischen Geschichtswissenschaft des 18. und 19. Jahrhunderts, aus denen u.a. die Konzepte der Annales-Schule hervorgehen werden. Sie zur Kenntnis zu nehmen würde wohl seinen Begriff von der „alten“ oder „klassischen“ Geschichtswissenschaft verändern und folglich zu einer anderen Meta-Erzählung führen, etwa der Art: Geschichte ist, was jeweils in einem kulturell-politischen Zeit/Raum für Geschichte gehalten, erzählt und über Institutionen der Wissensmacht durchgesetzt wird. Im europäischen Kontext erscheint die Schule der Annales, die Ende der 1920er Jahre entsteht,¹ ein sehr bedeutender, aber doch ‚nur‘ ein lokaler Brennpunkt in einem intellektuellen Prozess der langen Dauer, der spätestens im 18. Jahrhundert beginnt und ganz Europa, aber auch Teile Nordamerikas, Asiens und Afrikas über koloniale und religiös-missionarische Einflüsse zumindest am Rande berührt. Weder entsteht „die moderne“ Geschichtswissenschaft in einem einzigen, geburtsartigen Ausbruch aus einer ominösen alteuropäischen Tradition, noch entwickelt sie sich in der Folge linear und kontinuierlich. Mehrfach gerät sie nach Phasen relativer Autonomie wieder in die Abhängigkeit von politischen Regimen, ist stets auf ihre Weise ideologisch und wird von herrschenden politischen und wirtschaftlichen Mächten in Dienst genommen. Schon im Vergleich west- und mitteleuropäischer

Länder, mehr noch innerhalb des euro-asiatischen, des afrikanischen, des nord- und südamerikanischen und des pazifischen Raumes² entwickelt sie sich bis zum heutigen Tag *ungleichzeitig* und *divergent* und bleibt daher – als ein virtuelles Ganzes betrachtet – in sich multiperspektivisch, polyparadigmatisch und polyzentrisch.

Um diese These zu plausibilisieren, sei für das 18. Jahrhundert die Göttinger Historische Schule hervorgehoben. Eine knappe Skizze der Bedingungen und Umstände ihrer Entstehung kann zeigen, dass auch sie – wie später die Schule der Annales – aus der *Begegnung* diverser Wissensformen und -traditionen entstand. Die Historiker Schlözer, Gatterer, Spittler und Heeren, aber auch der „Statistiker“, Philosoph und Naturrechtler Gottfried Achenwall setzten alle verfügbaren narrativen und indikativen Informationen (Daten, Bilder, dingliche Überreste etc.) zusammen, um möglichst exakte Berichte über Entwicklungen und Vergleiche verschiedener Länder (etwa Deutschlands und Russlands), Wirtschaftsbranchen (etwa des Fernhandels) oder Verkehrssysteme (etwa der Schifffahrt) zu verfassen. Dabei gelangte der Philosoph Achenwall als Ordinarius für Geschichte und Statistik in eine Schlüsselstellung. Unter ‚Statistik‘ verstand er anderes als bloß die Erfassung und Interpretation von Mengendaten; sie war die „Fortentwicklung der mathematisch-statistischen Staatenkunde [...] zu einer historisch-politischen Staatswissenschaft“.³ Wie schon die Berufung des Philosophen Achenwall zum „Ordinarius für Statistik und Geschichte“ zeigt, entstand hier eine frühmoderne Geschichtswissenschaft aus einem fakultätsübergreifenden (avant la lettre: inter- und transdisziplinären) Zusammenwirken. Dilthey⁴ nennt neben den Historikern Juristen, Theologen, Philologen und Philosophen. Dies mag erklären, warum sich die Göttinger Schule für viele Bereiche der Gesellschaft interessierte: für den Raum und seine Besiedlung, für Herrschaft und Politik, für Handel und Handwerk. Methoden und Techniken der Statistik im engeren Sinn, der Münzkunde, der Heraldik oder der Genealogie integrierte sie, um neben orts- und zeitkonkreten Ereignissen und deren personalem Erleben auch *nicht ereignishaft*e, sinnlich gar nicht wahrnehmbare, aber kognitiv vorstellbare (intelligible) Prozesse darstellen zu können, so beispielsweise Schlözer in seiner *allgemeinen Geschichte der Handlung* (i.e. des Handels, RS) und *Seefahrt in den ältesten Zeiten*.⁵

Achenwalls Nachfolger, August Ludwig Schlözer, agierte als bürgerlicher Aufklärer und kritischer Intellektueller, der „die Gesellschaft“ im Geist der bürgerlichen Aufklärung verändern wollte. Dieses Interesse veranlasste ihn, überkommene Begriffe zu reflektieren, Hypothesen als solche auszuweisen und über die Bildung von Indikatoren Reiche (Imperien), Staaten, Länder und Städte zu vergleichen. Der Einfluss von Herders Geschichtsphilosophie, aber auch von Voltaire und Montesquieu auf die Theorie und die Gegenstandsbildung ist nicht zu übersehen. Johann Christoph Gatterer, gewissermaßen der Theoretiker der Göttinger Schule, hob das Interesse der Geschichtswissenschaft an der „ganzen Menschheit“ und allen „Völkern“ hervor,

deren historisch-anthropologischen Zusammenhang es aufzuklären und zu erzählen gelte, um das Bewusstsein und die Mentalität der Bürger (Voltaire) zu bilden: Geschichte als weltbürgerlicher Bildungsprozess. Das Gemeinsame in der Vielfalt (Montesquieus *esprit*) sei – frei von theologischen Gesichtspunkten – herauszufinden. Für ihre neue Geschichtswissenschaft wählten die Göttinger ein Label, mit dem sie sich von der Geschichte „im üblichen Sinn“ distinguierten: Ihr Forschungs- und Aufklärungsprogramm bezeichneten sie als das einer „kulturgeschichtlichen Universalhistorie“. Schlözer und Gatterer bedienten sich bereits der Zeitschrift und des Journals, um ihre Wissenschaft nicht nur in der *academia* durchzusetzen, sondern viel breiter in die Gesellschaft hineinzuwirken.

Es ist wohl schon klar, was an dieser von Menschen gemachten (Wissenschafts-) Geschichte qua Abstraktion zu verallgemeinern ist: Zwischen den historisch-politischen Bedingungen und der Geschichtsschreibung, die den genannten Personen in den jeweiligen Bedingungen *möglich ist und zugelassen wird*, besteht ein dialektischer Wirkungszusammenhang, in dem weit mehr Kräfte wirksam sind, als die Akteure von ihrem lokalen und zeitlichen Sehepunkt aus zu überblicken vermögen. Erst im europäischen Vergleich und im Rückblick lässt sich erkennen: Die junge, 1737 gegründete Universität Göttingen konnte das neue Zentrum einer methodisch innovativen, bürgerlichen, antifeudalen Geschichtswissenschaft werden, weil im Kurfürstentum Hannover, dessen Landesherr zugleich der König von England war, der Einfluss des englischen Liberalismus und der französischen Aufklärung weit aus mehr Freiraum und Anregungen bot als die adeligen Regime in anderen deutschen Ländern.⁶

Im 19. Jahrhundert erfolgten eine philologische Reduktion und die Nationalisierung der Geschichtswissenschaft unter den politischen Bedingungen des Neoabsolutismus und bald auch des sich abzeichnenden Zerfalls großer Imperien in Nationalstaaten. Dennoch wäre auch für das 19. Jahrhundert die Vorstellung homogener „nationaler Geschichtswissenschaften“ unzutreffend. Ob beispielsweise die Verschiedenheit der Auffassungen „preußischer“ Historiker wie Droysen, Ranke und Treitschke im eingeführten Term „deutscher Historismus“ angemessen bezeichnet ist, wird zu Recht in Frage gestellt. Besonders deutlich werden die philologische Verengung und die Indienstnahme durch den jungen Nationalstaat bei Ranke und Treitschke. Ihnen opponiert ein Karl Lamprecht in Leipzig, der in kritischer Wendung gegen die Borussische (preußische) Schule eine „exakte Kulturwissenschaft“ und – eine begriffliche Kontinuität zur Göttinger Schule – eine Universal- und Weltgeschichte entwarf, mit allen Schwierigkeiten, die sich bald herausstellen sollten. Dennoch strahlte Lamprechts Entwurf noch Jahrzehnte später auf die Annales-Historiker aus. In den ziemlich unsanften Attacken auf Lamprecht (dem sog. „Lamprecht-Streit“) artikuliert sich eine konservative Position, die jener Rancières in Bezug auf die Nouvelle

Histoire erstaunlich ähnlich ist: Sie beharrte auf der nur idiographisch fassbaren Eigenart aller Ereignisse, die sie für unvergleichbar hielt, und verweigerte die Auseinandersetzung mit Prozessen unterschiedlicher Dauer.⁷

In einem gerade erst ausdifferenzierten Subfach der Geschichtswissenschaft ereignete sich in den 1950er Jahren eine kleine epistemische Revolution: in der deutschsprachigen Zeitgeschichte. Karl Dietrich Brachers *Die Auflösung der Weimarer Republik*⁸ aus dem Jahr 1955 ist der erste, oft zitierte Fall einer expliziten Theoretisierung des historischen Gegenstandes. Allerdings fand dieses Ereignis in der Politikwissenschaft statt und wurde nur in der jungen Zeitgeschichte rezipiert. Auch das epistemische Ereignis ist – wie jedes andere – nur aus seinen synchronen und diachronen Bedingungen einzuschätzen. In der längst etablierten „Allgemeinen Geschichte“, ein Deckbegriff für konventionelle politische Geschichte, waren die Widerstände gegen den ‚Import‘ von sozial- und kulturwissenschaftlichen Theorien weiterhin groß, ja zuweilen hysterisch. Bis herauf in die 1960er Jahre vollzogen die meisten maßgeblichen deutschsprachigen Historiker – wie Hans-Ulrich Wehler mehrfach betont hat – „keinen Traditionsbruch“ gegenüber ihrer etatistischen Geschichtswissenschaft.⁹ Erst in den 1970er Jahren fanden die universal- und kulturgeschichtlichen Motive der Göttinger Aufklärungs-Historiker und der Leipziger Lamprecht-Schule erneut Interesse, aber auch jetzt nur bei einer neuen sozial- und kulturwissenschaftlichen Avantgarde.

Just als sich Jacques Rancière von der Althusser’schen Marx-Exegese abwandte und in die Archive „des Proletariats“ ging, um dessen autochthonen Intellektuellen auf die Spur zu kommen, entdeckten deutschsprachige Historiker/innen (Wehler, Kocka u.a.) an der jungen Reformuniversität Bielefeld in Karl Marx und Max Weber erste „historische Soziologen“ oder „Kulturwissenschaftler“, von denen sie zu lernen meinten, wie das historicistische Dogma, über die einzigartigen historischen Ereignisse könne nichts Vergleichendes und Erklärendes ausgesagt werden, zu überwinden sei. Sie traten insoweit in die Spur der Annales-Schule, als auch sie die Geschichte ganzer Gesellschaften (*histoire totale*) rekonstruieren wollten, angeregt durch Max Webers berühmte Trias in den Dimensionen von Wirtschaft, sozialer Ungleichheit, Politik und Kultur und durch Theorien der Soziologie, der Ökonomie und der Psychoanalyse. Eine zweite und eine dritte Generation der Bielefelder Schule sehen sich in den letzten Jahren herausgefordert, Innovationen der Historischen Sozialforschung, der Alltagsforschung, der Kulturanthropologie und der Geschlechterforschung zu integrieren. Dies soll nach wie vor unter dem Label einer historisch-sozialwissenschaftlich angelegten „Gesellschaftsgeschichte“ gelingen.¹⁰ Vor allem für die erste Generation war der Vergleich mit der Annales-Schule naheliegend und inspirierend.¹¹ War die Zeitschrift *Annales d'histoire économique et sociale* (ab 1946 *Annales. Economies, Sociétés, Civilizations*; seit 1994 *Annales. Histoire,*

Sciences Sociales) eine Schule bildende Zeitschrift, wurde dies für die Bielefelder Historische Sozialwissenschaft die seit 1975 erscheinende Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft*.

Wozu diese eilige Tour durch wenige herausragende Schulen der Geschichtswissenschaft des 18., 19. und 20. Jahrhunderts, die freilich zu ergänzen wäre um geschichtswissenschaftliche Schulen in anderen Ländern, aber auch um Historiker, die zwar starken Einfluss auf Schüler/innen hatten, aber kein eigenes Label kreierten, etwa Hans Herzfeld und Hans Rosenberg an der Freien Universität Berlin, Hans Rothfels in Tübingen, Theodor Schieder in Köln u.a.m.? Die rasche Skizze zeigt: Die epistemische Rivalität zwischen historischen und sozialwissenschaftlichen Konzepten tritt nicht in den 1920er Jahren in Straßburg und Paris plötzlich oder überraschend zu Tage. Sie durchzieht die Geschichtswissenschaft der westlichen Moderne schon im 18. und 19. Jahrhundert.

Prozess-Geschichte statt Ereignis-Geschichte?

Vor ihrem sozialwissenschaftlichen Sündenfall ist Geschichte „im üblichen Sinn“ – so paraphrasiere ich mehrere Stellen in Rancières *Die Namen der Geschichte* – der authentische Bericht über Ereignisse, die Menschen widerfahren. Historiker/innen, die darüber gleichsam nur aus zweiter und dritter Hand berichten, prüfen mittels Quellenkritik, ob die Dokumente echt sind, um danach ihre geschichtswissenschaftliche Erzählung mit Zitaten und Paraphrasen der geprüften Quellentexte zu belegen. Ihr Sündenfall besteht in den Augen Rancières darin, den Erzählungen der Menschen über das, was ihnen widerfahren ist, etwas überzustülpen, das man – etwas vereinfachend – den methodisierten Umgang mit den (narrativen) Quellen, die Hinzuziehung von (indexikalierenden) Daten, die Serialisierung der Quellen und Daten sowie die Konstruktion von verschieden lange dauernden Prozessen nennen kann. Rancières Vorwurf lautet (freilich in meiner Lesart und in meinen Begriffen), dass insbesondere die Methodisierung der Textinterpretation und -analyse und die Rekonstruktion von Veränderungen aus Daten nach dem Vorbild der Sozialwissenschaften dazu geführt habe, die Subjekte der Geschichte ihres Eigensinns und ihrer Erfahrung zu berauben. Die Serialisierung der Quellen und Daten missachte die Einzigartigkeit, Zufälligkeit und Kontingenz des historischen Ereignisses; die Konstruktion von lange dauernden Prozessen überschreite die Erlebnisperspektive der Menschen als Zeugen ihrer Zeit und mache sie in der Folge unsichtbar, und so fort.

Auffälliger Weise fehlt bei Rancière jeder Hinweis, dass sich die französische wie die europäische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts – mit wenigen Ausnahmen – in ihrer philologischen Verengung der Illusion hingab, die „Quellen“ wür-

den nach ihrer Reinigung mittels „Quellenkritik“ dem intuitiv lesenden Historiker ihren wahren, weil authentischen Sinn „offenbaren“.¹² Die Autoren der von ihm so bezeichneten „klassischen“ Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts, ausschließlich Männer – folgten dem theologischen Prinzip der Exegese heiliger Bücher. Sie kopierten die Hermeneutik der Gelehrten und Priester der abrahamitischen Offenbarungsreligionen. Eine solche geschichtstheologische Text-Hermeneutik schien zweckmäßig und hinreichend, solange die Erzählung jener Namhaften, die berichten, was ihnen in orts- und zeitkonkreten Ereignissen geschehen ist, als „die Geschichte“ galt. In ihrer beinahe religiösen Zurückhaltung waren Historiker gleichsam nur die Apostel, die akribisch verzeichneten, was sie an Gedanken, Absichten und Erlebnissen mitgeteilt erhalten hatten. Doch sogar die am stärksten philologisierte Borussische Schule der Geschichtswissenschaft war darin keineswegs homogen. So sprach J. G. Droysen – anders als Ranke – in seinen Vorlesungen zur „Historik“ ausführlich darüber, dass sich nach der „inneren und äußeren Quellenkritik“ eine methodisch kontrollierte Interpretation der archivierten Texte oder der mündlichen Zeugenaussagen der „Mitlebenden“ vollziehen müsse, und dies auf den Ebenen der „Pragmatik“, der „Bedingungen“, der „psychologischen Interpretation“ und der „Interpretation der Ideen“,¹³ denn nur mit einem solch hohen methodischen Aufwand könnten die „größeren Mächte“ und die „Ideen“ über den Köpfen der Handelnden ausgemacht werden. Für Jules Michelet, den „Vater der jakobinischen Geschichtsschreibung“ in Frankreich und heftigen Gegner der Klerikalen, ließe sich eine ähnliche, gesellschaftskritisch und politisch motivierte hermeneutische Sorgfalt zeigen. Freilich setzten sich Lucien Febvre und Marc Bloch, die beiden Gründer der *École des Annales*, intensiv mit Michelet auseinander.¹⁴

Wenn also eine allgemeine Aussage über ‚die‘ Geschichtswissenschaft der europäischen Moderne (als einer von mehreren Modernen, wie Shmuel N. Eisenstadt hervorhob¹⁵) möglich ist, dann die, dass sie in keinem Moment einheitlich war und sich auch keine „alte“ von einer „neuen“ Geschichte unterscheiden lässt. Vielmehr war und ist Geschichte in Europa (wie auf anderen Kontinenten) das prozedierende Resultat verschiedener Philosophien, intellektueller Leistungen, Avantgarden und Schulen unter den jeweils gegebenen politisch-ökonomischen Bedingungen. Mit ihnen *schwanken* die akademische Freiheit, die intellektuelle Qualität und die gesellschaftspolitische Ambition der Historiker/innen. Weder gibt es einen linearen Fortschritt des geschichtswissenschaftlichen Denkens noch nur einen einzigen ereignishaften Bruch mit der Tradition. Auf die „weltbürgerlichen“ Historiker der Aufklärung im 18. Jahrhundert folgt eine methodologische Verengung und die politische Indienstnahme durch die Nationalstaaten; auf die ersten sozial- und kulturwissenschaftlichen Reformprojekte (Leipziger Schule um 1900 und Annales-Schule ab den späten 1920er Jahren) folgt eine korrumpierende Dienstleistung für den National-

sozialismus, den italienischen, ungarischen, kroatischen und rumänischen Faschismus, den Franquismus in Spanien, den Stalinismus und andere Regime. Während herausragende Historiker Frankreichs – etwa Michelet gegenüber dem Regime Napoleons III. oder Braudel gegenüber dem Vichy-Regime – in kritischer Distanz zu staatlichen Machtzentren bleiben, fesselt sich die Mehrheit der deutschsprachigen Historiker bis in die 1960er Jahre wohl aus staatsbürgerlicher Pflicht und Überzeugung an ihren nationalen Etatismus. Erst ab den 1960er Jahren entsteht mit der Historischen Sozialwissenschaft und den auf sie folgenden Avantgarden eine wachsende und innovative Konkurrenz zum späten Historismus in der Version der „Neorankeaner“ und anderer Gralshüter einer dem Staat treu ergebenden Geschichtsschreibung.

Avantgarden und neue Labels: Vielfalt und Unübersichtlichkeit

Die jeweiligen Avantgarden der Geschichtswissenschaften kreieren neue Labels, und schon dies signalisiert die Vervielfältigung der Ansätze: Universalgeschichte, Kulturgeschichte und Wirtschaftsgeschichte sind Erfindungen des 18. resp. des späten 19. Jahrhunderts vor allem an deutschsprachigen, französischen und englischen Universitäten; Sozialgeschichte tritt in einigen Ländern in sehr unterschiedlichen Versionen ab den frühen 1920er Jahren auf; im nationalsozialistischen „Dritten Reich“ mutiert sie als Volksgeschichte zur Legitimationswissenschaft des NS-Regimes; als Strukturgeschichte will sie sich in den 1960er Jahren rehabilitieren, auch unter Bezugnahme auf die Annales-Schule; nach den Versuchen einer universalen Kulturgeschichte im späten 19. Jahrhundert setzen ab den 1970er Jahren an vielen Universitäten in Europa und Nordamerika Historiker/innen das Label Kulturgeschichte (manchmal auch Neue Kulturgeschichte) ein, um damit ein heterogenes Feld aus sozial- und kulturanthropologischen, alltagsgeschichtlichen und feministischen Forschungsgegenständen zu bezeichnen.¹⁶ Zwischen den Schulen und Richtungen, bald auch akademischen Subdisziplinen, die sich in eigenen Seminaren und Instituten organisieren, entstehen Feindseligkeit, Meidung, Denunziation, oder aber fruchtbare Nähe. Die Gesellschaftsgeschichte der Bielefelder Schule setzt sich in ihren Anfängen ab Mitte der 1970er Jahre mit der Annales-Schule auseinander; später auch – vorwiegend kritisch und skeptisch – mit Ansätzen der Mentalitätsgeschichte, der Alltagsgeschichte, der Neuen Kulturgeschichte. Frauengeschichte tritt erstmals in den 1980er und 1990er Jahren auf den Plan und steigert ihren theoretischen Level ab den 2000er Jahren unter starkem sozialwissenschaftlichem Einfluss zur Geschlechtergeschichte (Gender History). – Die Autorinnen und Autoren der Labels und Subdisziplinen organisieren sich bald weniger in lokalen Schulen als

in transnationalen und transatlantischen Netzwerken. Sie setzen sich von der weiterhin Allgemeine Geschichte genannten Politik- und Diplomatiegeschichte ab und distinguieren sich weniger über ihre Gegenstände, die sie zum Teil sogar gemeinsam haben, sondern über Fragestellungen und Methoden, Modelle und Theorien, die sie fast durchwegs aus anderen Sozial- und Kulturwissenschaften beziehen (Soziologie, Ökonomie, Psychologie, Sozial- und Kulturanthropologie u.a.).

Die lange Metamorphose der herrschernahen und emphatischen Geschichtsschreibung in eine herrschaftskritisch und analytisch operierende Wissenschaft beginnt, wie an der Göttinger Schule gezeigt, an einigen Universitäten im 18. Jahrhundert und wird – nach der philologischen Verengung und der nationalpolitischen Indienstahmung der Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert – ab dem frühen 20. Jahrhundert durch die selektive, ungleichmäßige und ungleichzeitige Öffnung gegenüber anderen Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften fortgeführt. In diesem wechselhaften, keineswegs linearen Verlauf ist aber doch ein roter Faden zu entdecken: Nach ihren genuin bürgerlichen Anliegen im 18. und 19. Jahrhundert öffnet sich die akademische Geschichtswissenschaft nach und nach für alle sozialen Klassen und deren Konflikte, Kämpfe und Erfahrungen. Dazu wird sie auch durch außerakademische Gruppen von Freelancern herausgefordert. Sie hebt den Blick über den Nationalstaat hinaus, wird „transnational“¹⁷ und zuletzt in ersten tastenden Ansätzen sogar „global“.¹⁸

Doch auch die Emanzipation vom Staat und von den Interessen der herrschenden Eliten erfolgt nicht ohne Regressionen: Nach den faschistischen, stalinistischen und diktatorischen Regimen des frühen 20. Jahrhunderts setzen zuletzt junge Nationalstaaten nach dem Zerfall der Sowjetunion und Jugoslawiens ab den 1990er Jahren, jüngst auch in Katalonien darauf, sozial-ökonomische Krisen mit nationalistischem Pathos zu übertünchen und eine nationale Geschichte zum Zweck populistischer Massenmobilisierung zu forcieren. Andererseits wird die Wandlung zu einer kritischen und analytischen Wissenschaft gewiss auch durch die partielle Demokratisierung von Staaten und Gesellschaften der westlichen Moderne gefördert. Das Verhältnis zwischen Gesellschaft, Staat und Geschichtswissenschaft ist nicht deterministisch, sondern mutuell. Die sukzessive Demokratisierung ermöglicht jungen Historiker/innen, die nicht aus dem Adel oder aus dem Bürgertum kommen, akademische Karrieren, und dies begünstigt die Ausdehnung der ‚Geschichtswürdigkeit‘ auf die Arbeiterschaft und auf Frauen, auf Landarbeiter/innen und Industriearbeiter/innen, auf Sklav/inn/en, Dienstbot/inn/en oder Prostituierte, auf ethnische Minoritäten, auf Frauen, Ehefrauen und Konkubinen, auf Kinder und Jugendliche, Studierende, Rebellen, auf Bettler und Arme, zuletzt auch auf Queers, Lesben und Schwule.

Hingegen blockiert in der Sowjetunion und in anderen Staaten ihres ausgedehnten Machtbereichs in Europa und Asien die offizielle staatliche Geschichtsdoktrin die Weiterentwicklung des Historischen Materialismus, die Doktrin gerät zur Orthodoxie. Aber selbst unter solch widrigen Bedingungen können begabte Historiker/innen Freiräume finden und nützen. So publiziert Aaron J. Gurewitsch, kulturwissenschaftlicher Mediävist und Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Texte, die jenen der Annales-Schule und anderer westeuropäischer Schulen an innovativer Kraft in nichts nachstehen.¹⁹ Auch in der DDR finden einzelne Historiker wie Hartmut Zwahr²⁰ und Dietrich Mühlberg²¹ ab den 1960er Jahren Mittel und Wege, die Arbeiter-Sozialgeschichte kulturwissenschaftlich zu erweitern.

Eine ‚globale Rechnung‘ jedoch ist bis heute offen: Wenige Jahre nach dem Zerfall des sowjetischen Imperiums stellen die „Subalternen“ der kolonialisierten „Dritten Welt“ Südamerikas, Afrikas und Asiens neue kritische Fragen an die Geschichtswissenschaften des globalen Westens.²² Dies macht vielen Historiker/innen erst bewusst: Die „multiplen Modernen“ dieser Welt – um nochmals S. N. Eisenstadts berühmten Plural aufzunehmen – verfügen über keine ‚gemeinsame‘, konsensuale Geschichte. Ihre Deutungen sind different und kompetitiv, ihre Wissensgrundlagen sind verschieden, teils rational-wissenschaftlich, teils kosmologisch, teils religiös.

Nur relativ wenige Historiker/innen stellen bisher die Frage nach der Herausbildung der ‚Weltgesellschaft‘, die bereits die „universale“ Göttinger Schule oder die Leipziger Schule beschäftigt hat. Die „universalgeschichtliche“ Frage nach dem Zusammenhang aller Völker und Ökonomien kehrt in der jüngsten Weltgeschichte und in der Globalgeschichte wieder, etwa in der Frage nach globalen ökonomischen, personellen und kulturellen Transfers und Verbindungen. Und auch dies erfolgt nicht ohne starke Impulse aus den kritischen Sozial-, Politik- und Wirtschaftswissenschaften angesichts der Globalisierungs-Schübe im „neo-liberalen“ Weltsystem seit den 1980er Jahren. Ein langer Weg führt also von der Universalgeschichte über die transnationale Geschichte bzw. die *Histoire croisée* zu Makrogeschichte, Weltgeschichte und Globalgeschichte bzw. *Global History*.²³

Diese Skizze soll genügen, um nach der Behauptung einer homogenen „alten“ auch die Entstehung einer homogenen „neuen“ oder „modernen“ Geschichtswissenschaft ab den 1920er Jahren an einem einzigen Punkt dieser Erde zu widerlegen. Am ehesten und leichtesten unter der Bedingung intellektueller Freiheit und Vielfalt, aber auch unter den viel ungünstigeren Bedingungen imperialistischer, völkischer und rassistischer Politik, unter der zentralistischen Herrschaft kommunistischer Parteien, in stalinistischen Verhältnissen, im Kalten Krieg und unter den Bedingungen eines „neoliberalen“ Weltwirtschaftssystems wächst die sozial- und kulturwissenschaftliche Kompetenz der Geschichtswissenschaften und – von Ausnahmen abgesehen – die kritische Distanz zu den politisch und wirtschaftlich

Mächtigen. Dies ist nicht die Negation, sondern die ungleich rasche, von Rückschlägen und Regressionen unterbrochene, *in the long run* aber offenbar unaufhaltsame Annäherung an die von Rancière geforderte radikale Gleichheit aller Menschen „vor der Geschichte“.

Zugleich scheint die These plausibel, dass die Geschichtswissenschaften in Europa, Nordamerika und auf anderen Kontinenten nicht trotz, sondern infolge ihres enormen differenziellen epistemischen Wandels stets ungenügend und innovationsbedürftig erscheinen. Ihre Krisis ist permanent. Weder gibt es ein goldenes oder „klassisches“ Zeitalter einer „alten“ Geschichtswissenschaft, dem die Annales-Schule oder verwandte Schulen ein abruptes szientifisches Ende hätten bereiten können, noch gibt es seit den 1920er Jahren eine einheitliche „neue“ oder „moderne“ Geschichtswissenschaft. Metaphorisch gesprochen: Es gibt weder ein altes noch ein neues Haus der Geschichte, aber einen immer bunteren, belebteren, ja turbulent gewordenen Marktplatz.

Erzählen oder Erklären – welcher Typ von Erklärung?

Was tun die Geschichtswissenschaften der europäischen Moderne, wenn sie Geschichte/n erzählen? Und wie verändert der von ihnen immer nachdrücklicher erhobene Anspruch, eine Wissenschaft nach dem Vorbild anderer Humanwissenschaften zu sein, das Erzählen von Geschichte? Erzeugt die damit verbundene Methodisierung der Forschung, wie Rancière in Bezug auf die Annales-Schule sinngemäß argumentiert, den Verlust der Eigenständigkeit und Autonomie, gar die mutlose Unterwerfung unter die kulturelle Hegemonie der Sozial- und Kulturwissenschaften?

Die Autor/inn/en der *Nouvelle Histoire* hätten sich, so behauptet Rancière, gegen „die amüsante Historie“ emanzipiert. Warum wurde die Geschichte der Annales-Schule vergleichsweise mühsam? Rancière fokussiert auf Fernand Braudel, den bekanntesten und einflussreichsten Autor der zweiten Generation der *École des Annales*. Während sich Hayden White in *Metahistory* auf renommierte Historiker des 19. Jahrhunderts bezieht, um den „poetischen“ Prinzipien ihrer Geschichtsschreibung auf die Spur zu kommen, beschränkt sich Rancière auf wenige Autoren der Annales-Schule. White weist nach, dass Geschichtsschreibung in einer ihrem jeweiligen Gegenstand angemessenen literarischen Form oder Trope erzählen muss.²⁴ Rancière besteht zu Recht darauf, dass auch die „neuen“ Historiker/innen erzählen. Braudel habe diese „poetische“ Praxis sogar erstmals auf „anonyme Prozesse“ angewandt und die Fabel von den menschlichen Akteuren der Geschichte („Persönlichkeiten“) und deren tätigen Anteilen am orts- und zeitkonkreten Ereignis auf soziale, wirtschaftliche und naturale Prozesse langer Dauer ausgedehnt.

Am Anfang der Annales-Schule steht bekanntlich die Auseinandersetzung mit Exponenten der Soziologie und der Anthropologie, von denen Émile Durkheim und später Claude Lévi-Strauss die These vertraten, die Geschichtswissenschaft könne gar keine Gesetze oder Regeln des Sozialen, Ökonomischen oder Kulturellen entdecken, denn sie sei auf die Erzählung einzigartiger, unwiederholbarer Ereignisse beschränkt. Nach seinen New Yorker Nächten mit dem Linguisten Roman Jakobson²⁵ trat Lévi-Strauss ausdrücklich dafür ein, Geschichte einzuklammern und Diachronie „still zu stellen“, um in den synchronen binären Strukturen der sozial-kulturellen Verhältnisse die den Historikern verwehrte Erklärung zu finden.²⁶ Damit begann die erfolgreiche Übertragung von Prinzipien der frühen Linguistik in die Sozial- und Kulturwissenschaften („Strukturalismus“).

Es ist durchaus verständlich, dass Historiker dies für einen veritablen Angriff auf ihre Deutungsmacht hielten und bei vielen eine latente oder manifeste Feindlichkeit gegenüber den Sozialwissenschaften entstand. In Deutschland wurde das Diktum von der erklärungsblinden Geschichtswissenschaft von dem konservativen Mediävisten Georg von Below mit dem Bonmot quittiert, die Soziologie sei doch nur ein „Wortmaskenverleihinstitut“, eine Wissenschaft, die davon lebe, Begriffe zu prägen, die Historiker gar nicht benötigen, wenn sie ihr Ohr nur nahe genug an den Quellen haben.²⁷ Daran erinnern mich ein Jahrhundert später manche Argumente Rancières, der eine bestimmte Form des sozialwissenschaftlichen Denkens (ausdrücklich nennt er das praxeologische Denken Bourdieus, das ihm keine Optionen für Revolte und Revolution offen zu lassen scheint) für eine Bedrohung der Geschichtsschreibung hält – eine Parallaxe, über die man staunen mag.

Die Geschichtswissenschaft teilt mit allen anderen Sozial- und Kulturwissenschaften ein zentrales Explanandum: die Konstitution der Gesellschaft in Zeit und Raum, als solche ganz verschieden gedacht bei Locke, Hume, Voltaire, Marx, Durkheim, Simmel, Weber, Parsons, Luhmann, Habermas, Bourdieu, Foucault und anderen.²⁸ Um dies trotz enormer Schwierigkeiten mit dem Begriff Gesellschaft präziser denken und (re-)konstruieren zu können, rezipiert und benutzt die Geschichtswissenschaft in unterschiedlicher Intensität und Genauigkeit Begriffe, Modelle und Theorien der Soziologie, der Sozial- und Kulturanthropologie, der Psychologie resp. der Psychoanalyse und der Wirtschaftswissenschaften auf deren jeweiligem Entwicklungsstand. Seit gut hundert Jahren leidet sie bei diesem Unterfangen genau wie alle anderen Sozial- und Kulturwissenschaften unter dem Problem, dass sie auch auf diesem Weg kein konsensualisiertes Wissensgebäude errichten kann, sondern in streitbare Fraktionen und Schulen zerfällt und wissenschaftliche Revolutionen hervorbringt, denen Normalisierungs- oder Durchsetzungsphasen im Sinne von Thomas Kuhn folgen.²⁹

Zu den geschichtswissenschaftlichen Schulen, an denen sich dieses Grundproblem am deutlichsten manifestiert, zählt die französische *Nouvelle Histoire*. Rancière beginnt ihre Darstellung mit Bezügen auf Febvres *Philipp II. und die Franche-Comté* und Braudels *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.* – auf zwei Bücher und Autoren also, die das seit der Antike erprobte diachrone Erzählen mit neuen Verfahren der Struktur- und Prozessgeschichte kombinieren und verschiedene Arten der Zeit bzw. der Dauer und des Raumes junktimieren: die kurze Dauer des Ereignisses im lokalen Raum, die Entwicklungen mittlerer Dauer und die Prozesse langer und sehr langer Dauer (*longue durée*) in größeren und sehr großen Räumen, etwa von klimatischen, geologischen oder zivilisatorischen Prozessen. Der Begriff Dauer/fr. *durée* wurde in der Annales-Schule allerdings nicht einheitlich gebraucht. Rancière hebt Braudels Ausdehnung der Geschichte auf naturale Prozesse der sehr langen Dauer besonders hervor, diese würden die Geschichtswissenschaft am weitesten vom orts- und zeitkonkreten Ereignis und vom (menschlichen) Subjekt entfernen. Braudel habe sich zur Animierung des Meeres und der Wüste verleiten lassen, um ihre Geschichte erzählen zu können. Er habe ihnen Affekte und personale Charaktereigenschaften *zugeschrieben*, sie als wütend oder egoistisch dargestellt, als wären sie Individuen. Entitäten wie das Mittelmeer und der Atlantik, aber auch soziale Klassen wie „die Arbeiterschaft“ oder „der dritte Stand“ vor der Französischen Revolution treten – nicht das erste Mal, wie ich an der Göttinger und an der Leipziger Schule gezeigt habe oder an einigen Werken von Jules Michelet gezeigt werden könnte – an die Stelle personaler Helden im ‚klassischen‘ orts- und zeitkonkreten Ereignis der Geschichte. Desavouiert die Übertragung der Narrativierung auf „anonyme“ (dieses Adjektiv setzt Rancière) und lang dauernde Prozesse wie die Entfaltung des Handels, der Schifffahrt, des Kapitalismus, die Besiedlung der Küsten etc. diese Prozessgeschichte und die von ihr gestellten Fragen? Ist Braudels eigenwillige poetische Lösung, diesen Prozessen eine anthropomorphe Gestalt zu geben, ein Beleg für die Unmöglichkeit einer solchen Prozessgeschichte?

Weder Braudels *Méditerranée* noch Michelets *La Mer* (1861) eignen sich, eine derart weitreichende Aussage zu begründen. Lange dauernde Prozesse sind nicht immer nur natural, sondern vollends oder teilweise *soziogen*, so der Handels- und Industrie-Kapitalismus, dessen Prozessgeschichte Braudel auf neue Weise erzählt, oder die Geschichte der Achsenzeit-Kulturen, die Shmuel N. Eisenstadt angeregt hat, um seine Geschichte der multiplen Modernen aus den Weichenstellungen der Achsenzeit zu erklären.³⁰ Auch der von Norbert Elias erzählte Prozess der Zivilisationen mit seinen ansteigenden Hemmschwellen und der Monopolisierung der Gewalt³¹ durch den neuzeitlichen Staat kommt nicht ohne die Narrativierung von Nicht-Ereignissen wie langwierigen psychologischen und soziologischen Veränderungen aus. Doch was

heißt, diese Prozesse seien „anonym“, wie Ranciere sagt und offenbar damit ausdrücken will, es seien keine autorisierten Sprecher/innen für sie auszumachen?

In soziogenen Prozessen handeln Individuen in Gruppen, in sozialen Klassen, in Verwaltungseliten, in Regierungen, in Weltorganisationen, und so fort. Sie stellen Gebrauchsgüter her und handeln mit Waren, sie lenken und fördern Konsum, bauen Gefängnisse oder Flüchtlingslager und bringen Lebensmittel in Hungergebiete. Wer mit ihnen zu tun hat, kennt einige auch bei ihren Namen. Die Prozesse sind also gar nicht „anonym“, es ist nur etwas schwieriger, ihre Sprecher/innen auszumachen. Sie sind auch nicht ohne Ideen. Ideen leiten Akteure in Gruppen und Organisationen an. Auch die Teilhabe von privilegierten und fanatisierten Parteigängern oder von indolenten Massen an Politik kann als ein Prozess dargestellt werden, für den es zwar oft keine inthronisierten Sprecher, aber doch gültige Stimmen gibt. Zumindest über die sozial kontingenten (gestaltungsabhängigen) Anteile dieser Prozesse lässt sich durchaus *erzählen*. Wie Elias, Eisenstadt, Giddens und andere zeigen, lässt sich auch über noch subtilere und längere Prozesse erzählen, dies setzt aber sozial- und kulturwissenschaftliche Begriffe, Modelle und Theorien (Erklärungen) voraus. Denn an die Stelle von personalen Handlungsabsichten, Leiden oder Passionen treten qualitative Verschiebungen in großen Aggregaten: eine „steigende Hemmschwelle“, eine „Verinnerlichung“ von Leistungsidealen u.a.m. Solche Prozesse finden auch nicht nur in der Zeit und am Ort der Biographie menschlicher Akteure statt, wiewohl sie sich hier niederschlagen, sondern in viel größeren Zeiträumen und ganz eigenen Geschwindigkeiten. Dies erfordert die *Ausdehnung* der Erzählung vom Handlungsort im aristotelischen Sinn auf regionale, kontinentale und globale Geschehensräume und die Vervielfältigung der Zeit und der Dauer. Die Prozesse haben unterschiedliche Reichweiten, dauern verschieden lang und gehen in verschiedenen Geschwindigkeiten vor sich. Die metrische Zeit kann nicht aufgegeben werden; sie ist nun aber nicht – wie in der Chronik des Ereignisses – der Maßstab der Geschichte, sondern misst die relative Dauer bzw. die unterschiedliche Geschwindigkeit der im Raum aufeinander einwirkenden Phänomene.

Braudel ging es gar nicht darum, wie Rancière zu denken scheint, das Ereignis und das Subjekt und deren spezifische Zeit zugunsten von Prozessen der mittleren und der langen Dauer zu vernachlässigen oder sie gar fallen zu lassen; vielmehr schien ihm die Unterscheidung ihrer verschiedenen Dauer und Geschwindigkeit wichtig und vor allem die Frage, wie die so unterschiedlichen Akteure – ein Meer, das Klima, eine Religion, ein Wirtschaftssystem, Menschen – in jedem Moment aufeinander einwirken, einander verändern oder behindern, eine Art geschichtswissenschaftliche Relativitätstheorie, die zwei Dimensionen aller Geschichte ernst nimmt: Raum und Zeit.³² Nicht zuletzt war dies auch eine Antwort auf die strukturalistische Anthropologie des jungen Lévi-Strauss, der jede Diachronie und Geschichtlichkeit

ausblendete, um Regelmäßigkeiten und Gesetze allein in den synchronen Binaritäten der kulturellen Phänomene zu entdecken.

Die von Rancière hervorgehobene Animierung des Meeres oder der Wüste bei Braudel hingegen war weniger deren langer Dauer geschuldet als dem Umstand, dass sie nicht selber erzählen können. Ähnliche ‚Animierungen‘ finden übrigens auch derzeit statt, etwa in der Akteur-Netzwerk-Theorie, wo klassische sozialwissenschaftliche Begriffe wie jene des „sozialen Handelns“ (Max Weber) und der „Interaktion“ (G. H. Mead) auf das Verhältnis von Menschen zu Tieren, Pflanzen und Dingen (wie „intelligente“ Maschinen) *übertragen* werden. Ich vermute, dass sich die Humanwissenschaften wie die Naturwissenschaften insbesondere in innovativen Phasen etablierter Begriffe und linguistischer Strategien bedienen müssen, um neu Entdecktes erstmals besprechbar zu machen. Braudels narrative Animierung des Mittelmeers und der Wüste scheint in diesem Licht ein geniales Provisorium auf dem sehr langen Weg zu einer genuin geschichtswissenschaftlichen Sprache, die ihre narrative Struktur nie verlieren, aber ihre erklärenden Anteile weiter steigern wird.

Seit ihren Anfängen im 18. Jahrhundert produzieren die modernen Geschichtswissenschaften Texte, die alle – wenn auch auf verschiedene Weise – erzählen *und* erklären. Die ausführliche Debatte des Verhältnisses von Erzählen und Erklären in der Wissenschaftstheorie hat zu einer bedeutenden Präzisierung des Denkens geführt. Eine systematische Diskussion fand schon bei Autoren des Logischen Empirismus bzw. des Wiener Kreises (Carl Gustav Hempel³³ u.a.) und später in der Analytischen Philosophie bei Arthur C. Danto u.a. statt.³⁴ Als Ergebnis ist festzuhalten, dass *alle* Wissenschaften – auch die Naturwissenschaften – erzählen *und* erklären. Diese Debatte soll hier nicht rekonstruiert werden. Hervorgehoben sei nur einer ihrer Folgediskurse: Erzähltheoretische und erzählpsychologische Untersuchungen von Paul Ricoeur, Jerome Bruner, Jürgen Straub u.a.³⁵ führten zu der Einsicht, dass nicht nur alle human- und naturwissenschaftlichen Erzählungen, sondern auch die alltäglichen und insbesondere die autobiografischen mündlichen oder schriftlichen Erzählungen *erklärend* sind. Der Erzähler / die Erzählerin berichtet *ex post*, „wie es so kommen konnte“, d.h. welche Faktoren, Umstände oder Akteure dazu beitrugen, dass sich der Zustand A in den Zustand B veränderte, und welche Ausgangslage der Zustand B für die folgenden Ereignisse oder Prozesse bildete. Eine plausible Antwort auf die Frage, „wie es so kommen konnte“ ist eine Form von Erklärung – eine *narrative Erklärung*. Dies ist übrigens auch ein Hinweis darauf, wie jene von Rancière so genannten „Armen“ (Arbeiter und Arbeiterinnen und andere sozial-kulturelle Milieus oder Gruppen), die sich bis heute nur in Ausnahmefällen der schriftlichen Erzählung bedienen, in der modernen, sozial- und kulturwissenschaftlichen Geschichtsschreibung zu Wort kommen können, ohne von „den Historikern“ auch gleich wieder zum Schweigen gebracht zu werden, wenn ihnen ihr Sinn und ihre

Perspektive weggenommen wird: Im Medium der mündlichen Erzählung können sie vollends kompetent und authentisch erzählen und dabei auch *erklären*, wie ihr eigenes Arbeitsleben, ihr Alltagsleben, ein Konflikt oder ein Ereignis, an dem sie teilgenommen haben, „so kommen konnte“.

Mit diesem Hinweis auf die erklärende und historisierende Kraft *jeder* Erzählung stelle ich auch Rancières dichotome Entgegensetzung von Alltagsleben und „moderner“ oder „neuer“ Geschichtswissenschaft in Frage. Die partielle und tendenzielle Verwandlung der Geschichtswissenschaft in eine Historische Sozial- und Kulturwissenschaft bewirkt keineswegs den Verlust der Erzählung. Vielmehr steigert sie das Erzählen reflexiv und methodisch zu einem *erklärenden Erzählen*, oder zu einem *narrativen Erklären*. Wir finden es in der westlichen Moderne und Spätmoderne vor allem dort, wo komplexe sozial-ökonomische, politische, teils sozio-gene, teils naturale Prozesse (re-)konstruiert werden, an denen menschliche Akteure mit ihrem Handeln in Bezug auf andere Menschen, auf Pflanzen, Tiere und Dinge *gestaltend* beteiligt sind.³⁶ Dies allerdings nur unter einer erkenntnistheoretischen Voraussetzung, die ich kurz erläutern will.

Die narrative Erklärung („Wie es so kommen konnte“) gilt auch in der Wissenschaftstheorie als eine Form der Erklärung. Für die Geschichtswissenschaft ist sie deshalb besonders geeignet, weil sie nicht nur Handlungs-Kontingenz anzuerkennen vermag (es hätte auch anders kommen können. Die Akteure X und Y hätten sich auch anders entscheiden können), sondern auch Zufälle, Unfälle, Naturkatastrophen und alle nicht von Akteuren intendierten Geschehnisse erklären kann. Dies nun müsste Rancière interessieren. Er war es ja, der die Wirksamkeit des Zufalls und der Widrigkeit, die Besonderheit von temporären Konstellationen und die Kontingenz des Handelns von Akteuren gegen die *Nouvelle Histoire* eingeklagt hat. Er warf ihr vor, sie neige zu „Überkontextualisierung“, erkläre alles aus Bedingungen, statt eben auch aus dem Zufall, aus der Widrigkeit, der Entdeckung, der Leidenschaft, den Eigenarten und spezifischen Neigungen und Kompetenzen der handelnden Personen. Tatsächlich findet all dies in historisch-sozialwissenschaftlichen Modellen oft zu wenig Beachtung, und die Geschichtswissenschaft kann diesbezüglich eine korrektive Funktion übernehmen. Die Ursache für die mangelhafte Konzeption kontingenten oder zufälligen Geschehens liegt u.a. auch an einem Erklärungstyp, der längst nicht allen Gegenständen der Sozial- und Geschichtswissenschaften angemessen ist. Viele Sozialwissenschaftler/innen und wenige Historiker/innen fühlen sich einer streng *nomothetischen* Wissenschaft verpflichtet und neigen zum deduktiv-nomologischen Erklärungstyp, den Emil Angehrn folgendermaßen umschreibt: „Warum ein Ereignis (oder auch ein länger dauernder Prozess, RS) mit Notwendigkeit eingetreten ist, warum es (er) mit Gewissheit zu erwarten war“.³⁷ Offenkundig ist dieser Erklärungstyp für jene Sozial- und Geschichtswissenschaft *nicht* praktikabel, für die eine

experimentelle Wiederholung unter genau gleichen Bedingungen unmöglich ist und der die Kontingenz des historisch-gesellschaftlichen Geschehens widerspricht. Hingegen passt der Typus der *narrativen Erklärung* („Wie es so kommen konnte“) sowohl für die planmäßig verlaufenden Prozesse wie auch für nicht vorhersehbare oder auch für überraschend oder zufällig eingetretene Wendungen. Er passt vorwiegend für soziogene oder naturale Prozesse und ihre vielen Mischformen wie von Menschen mit erzeugte Naturkatastrophen, für massenpsychologische Phänomene ebenso wie für das Charisma von Persönlichkeiten oder für Pathologien. Allerdings tritt dieser Erklärungstyp insoweit aus einer „reinen Poetik“ des Erzählens heraus, als es darauf ankommt zu erklären, ohne das Narrativ zu zerstören, ohne erzählende Sätze vollends durch erklärende Sätze zu substituieren.

Hat die Geschichtswissenschaft das Subjekt aus der Geschichte vertrieben?

Rancière behauptet, die *Nouvelle Histoire* habe ab den frühen 1930er Jahren nicht nur eine Reihe neuer, für die Geschichtsschreibung ungeeigneter (weil „anonymer“) Gegenstände entdeckt, sondern auch die Menschen in ihrem Denken und Handeln als belanglos für die Geschichte erklärt. Gleich ob König, Bauer oder Bettler, ihr Wahrnehmen, Deuten und Handeln nähme auf Prozesse der langen Dauer keinerlei Einfluss. Was über den einzelnen Akteur oder das Subjekt gesagt werden könne, erscheine in der neuen Geschichtswissenschaft nur als eine Randnotiz wie die Meldung vom Tod Philipps II. im vorletzten Kapitel von Braudels *La Méditerranée*. Der alte König habe nicht mehr die Macht, dem Geschick seines Reichs noch eine entscheidende, von ihm selbst heldenhaft initiierte Wendung zu geben. Über Stände, soziale Klassen, Ethnien, die Weltbevölkerung, denen sich die „neue“ Geschichte weit begieriger zuwende als dem einzelnen Subjekt, lasse sich nicht mehr *erzählen*, sondern nur noch in Verteilungen, Akkumulationen und Verschiebungen in arithmetischen und geometrischen Räumen *argumentieren*. Die *Nouvelle Histoire* bediene sich der Worte nur noch zum Zweck erläuternder Kommentare zu ihren Daten, Kurven und Verteilungen; sie zähle und messe geradezu manisch, was Menschen hervorbringen: Gefühle, Ideen, Hoffnungen, Sitten.

Das ist auch in Bezug auf die Annales-Schule eine starke Übertreibung. Keineswegs missachtete etwa Braudel das orts- und zeitkonkrete Ereignis und das Handeln des einzelnen Menschen. Aber er gab zu bedenken, was jeder weiß: die Menschen sind den Prozessen der mittleren und der langen Dauer insofern *unterworfen* und somit im Wortsinn Subjekte, als sie Prozesse der langen Dauer nur sehr begrenzt steuern oder verändern können. Es ist aber für Historiker/innen naheliegend und

methodisch möglich, Prozesse auf ihre Auswirkungen auf Individuen, auf Gruppen und auf Sozietäten zu untersuchen. Dies führte dazu, dass die daran interessierten Historiker/innen sehr ähnlich wie Sozial- und Kulturwissenschaftler zu argumentieren und zu erklären begannen. Dabei ist eine alte Wahrheit zu zitieren: Es gibt kaum Begriffe, Konzepte und Theorien für Zusammenhänge zwischen Prozessen, Strukturen und Individuen, die von den Geschichtswissenschaften selbst hervorgebracht worden wären. Auch die metahistorische Frage, was Menschen tun, wenn sie einen Ablauf berichten oder eine Geschichte erzählen, ist nicht in der Geschichtswissenschaft präzisiert worden, sondern in Philosophie, Literaturwissenschaft, Soziologie, Sozial- bzw. Kulturpsychologie. Insofern ist Rancières Bemerkung zutreffend, Historiker/innen hätten ihre Autonomie verloren. Doch benützen sie nun schon seit mehr als hundert Jahren Theorien, Konzepte und Begriffe anderer Humanwissenschaften, die ihre Korrespondenzwissenschaften geworden sind. Sie sprechen von Prozessen der Sozialisation, der Enkulturation, der Akkulturation oder der Traumatisierung, von Akkumulation, Produktionsweise oder Profitrate etc. Anders als Rancière sehe ich darin zwar einen Autonomieverlust – jede transdisziplinäre Entwicklung bringt ihn für die Einzelwissenschaft mit sich – doch zugleich einen Souveränitätsgewinn: die konzeptuelle und begriffliche ‚Ermächtigung‘, die Auswirkungen der strukturierten Verhältnisse und ihres Wandels auf ihre Subjekte präziser konstruieren und erklären zu können.

Was die Geschichtswissenschaft dennoch weiterhin als eine eigenständige Disziplin ausweist ist zum einen ihre Aufgabe im transdisziplinären Diskurs, vermeintlich universelle Konzepte der Sozial- und Kulturwissenschaften auf ihre verborgene oder verschwiegene Historizität zu befragen. Sie kann dies nur deshalb leisten, weil sie in Stand gesetzt ist, nicht nur zeit- und ortskonkrete Erzählungen von Ereignissen zu liefern, sondern auch diverse Prozesse zu identifizieren, für die sie erzählend erklären kann, dass und warum sich in ihnen vermeintlich Universelles im Zeit/Raum verändert. Zum anderen wäre ihre Eigenständigkeit als Disziplin durch einen professionellen Umgang mit den Kategorien von Zeit und Raum auszuweisen, der sich nicht mit der binären Opposition begnügt, sondern Wege und Geschwindigkeiten der Information und Kommunikation mit den Wegen des Güter- und Menschenverkehrs (der Arbeitsmigration und der Fluchtmigration, des Tourismus und der globalisierten Arbeitswelt etc.) als einen *chronotopischen* Zusammenhang denken kann. Dieses Programm ist jedoch noch nicht einmal präzise genug formuliert, geschweige denn eingelöst. Aber genau dazu haben Braudel und die Schule der Annales mit dem Konzept der „historischen Zeit“ erste Vorleistungen erbracht. Ich füge noch hinzu, dass das mutuelle Verhältnis der Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung zu Evolution und Thermodynamik, v.a. zu globalen Phänomenen wie

der Erderwärmung und der Klimaveränderung unterbelichtet ist.³⁸ Dies dürfte sich noch ändern, wenn sich vielversprechende Ansätze zu einer globalen Ökologiegeschichte erfolgreich fortführen lassen.³⁹

Die „modernen“ Geschichtswissenschaften haben „den Menschen“ nicht aus der von ihnen erzählten Geschichte vertrieben. Der „Tod des Subjekts“ war nur eine kurzweilige, schicke Metapher, die dazu provozierte, es zutreffender als *dezentriertes Subjekt* (Gergen),⁴⁰ als *hybrides Subjekt* (Reckwitz),⁴¹ oder als *imperfekten Akteur* (Giddens)⁴² des historisch-gesellschaftlichen Prozesses zu konstruieren. Die von Rancière abfällig kommentierten Sozialwissenschaften trugen maßgeblich dazu bei, etwa die Theorie der Konstitution von Gesellschaft (Anthony Giddens), die Theorie der Praxis des Alltagslebens (Pierre Bourdieu), Theorien der (auto)biografischen Narration und der personalen Identität (Charles Taylor, Paul Ricoeur, Jürgen Straub u.v.a.).⁴³ Erwähnt sei an dieser Stelle auch die Leistung der jüngsten sozial- und kulturwissenschaftlichen Geschlechterforschung, die erst denkbar und erzählbar machte, dass Menschen hetero-, homo- oder transsexuell konstruiert werden und sich, derart vielfältig „verkörpert“ und „sexuell orientiert“, an der Strukturierung der Verhältnisse beteiligen.⁴⁴

Erwähnt sei auch, dass die jüngste Geschichtswissenschaft nicht mehr schweigend unterstellt, im ‚Super-Prozess‘ namens Geschichte agiere und leide ein zeit- und geschichtsloses Subjekt. Die Historisierung des Subjekts ist, einer Anregung Michel Foucaults folgend, inzwischen merklich vorangeschritten.⁴⁵ In den 1970er Jahren war sie noch ein Desiderat, das weder Philosophie, noch Soziologie, noch Geschichtswissenschaften ernsthaft in Angriff genommen hatten. Foucault bemerkte damals: „Es wäre interessant, wenn man einmal zu klären versuchte, wie sich im Laufe der Geschichte ein Subjekt konstituiert, das nicht ein für alle Mal gegeben ist, das nicht diesen Kern bildet, von dem aus die Wahrheit Einzug in die Geschichte hält, sondern ein Subjekt, das sich innerhalb der Geschichte konstituiert, das ständig und immer wieder neu von der Geschichte begründet wird.“⁴⁶ Den Menschen als *Akteur und als Subjekt* zu historisieren – oft auch gegen die ‚zeitlose‘ Auffassung vom Menschen in Geschichte, Soziologie, Pädagogik oder Psychologie – diese Aufgabe haben bislang nur wenige Historiker/innen übernommen. Anregungen dazu haben auch sie aus den Diskursen der Philosophie und der Sozial- und Kulturwissenschaften bezogen und in geschichtswissenschaftlichen Untersuchungen erstmals angewandt. So erst werden sie allmählich fähig, eine Geschichte zu erzählen, die den Menschen als Subjekt und als Akteur von Gesellschaft weder romantisch heroisieren, noch strukturalistisch eskamotieren, noch psychologisch universalisieren muss.

Schluss: Der Tod eines Königs

Im zweiten Kapitel von *Die Namen der Geschichte* befasst sich Rancière mit den erzählerischen oder poetischen Mitteln, die Braudel in *La Méditerranée* eingesetzt hat. Seine Entscheidung, den Bericht über die letzten Tage und das Sterben Philipps II. als Imagination einer Szenenfolge zu gestalten, so als hätte der Historiker Braudel mit dem König gesprochen, bricht eine Regel der konventionellen Ereignisgeschichte, nämlich dass erzählt werden soll, was so wirklich geschehen ist. Der von der deutschen Wehrmacht gefangengesetzte französische Bürger und Historiker Fernand Braudel maßt sich an, die relative Bedeutungslosigkeit des spanischen Königs daran zu erkennen, dass dieser auch am Ende eines erfahrungsreichen Regentenlebens nichts über die Geschichtsmächtigkeit des Mittelmeers oder des Atlantiks zu sagen weiß. Dies scheint mir die gelungene Allegorie einer folgenreichen epistemischen Wende in der Geschichtswissenschaft. Sie vollzieht die Abkehr vom positiven Bericht der Geschehnisse, wie sie sich zugetragen haben, und setzt erste Schritte hin zu einer Wissenschaft, die das Ereignis keineswegs aufgibt, es aber auf seine mittel- und langfristigen Bedingungen und Auswirkungen befragt. Sie bildet dazu Modelle und setzt sogar literarische Fiktionen ein, um alternative Entwicklungsmöglichkeiten auszuloten. Obwohl längst nicht alle Historiker/innen Braudel auch nur gelesen haben und ihm darin folgen wollen, kann doch gesagt werden: Was Braudel in *La Méditerranée* zeigen konnte war, dass nach einer „getreulich berichtenden“ eine erklärende, Modelle bildende und experimentierende Geschichtswissenschaft *möglich geworden* ist. Wir sehen: Die narrative Erklärung passt freilich auch auf die Geschichte der Geschichtswissenschaft, sie steht ja nicht außerhalb der Geschichte. Wie Rancière zutreffend feststellt, bleibt auch „die neue“ Geschichtswissenschaft literarisch, ja sie greift mitunter sogar zu Strategien des modernen literarischen Schreibens. Ihre spezifische Aufgabe wird – ähnlich wie jene der modernen Kunst – zu zeigen und vorstellbar zu machen, was so noch nie gezeigt und noch nie gedacht worden ist. Braudels nachhaltige Leistung ist die kognitive und ästhetische Erweiterung der Möglichkeiten, geschichtswissenschaftlich zu erzählen und zu erklären.

Nun behauptet Rancière in *Die Namen der Geschichte*, die „moderne“ Geschichtswissenschaft realisiere sich poetologisch, indem sie die Erzählung in erklärende und argumentierende Rahmen einlasse. Die erklärende Rahmung unterscheide sich von der eigentlichen Erzählung durch ihre Temporalisierung im Präsens und im Futur – und das sei insofern eine „Revolutionierung“, als sich die Geschichtswissenschaft zuvor in ihren Erzählungen nur des Präteritums und des Plusquamperfekts bedient habe. Mit der auf den Linguisten Émile Benveniste zurückgehenden Unterscheidung der argumentierenden und theoretisierenden Rede von der Erzählung lasse

sich der Unterschied zwischen „klassischen“ und der „modernen“ Geschichtswissenschaft markieren.

Meine Kritik an der Konstruktion einer einzigen epistemischen Schwelle zwischen „klassischer“ und „moderner“ Geschichtswissenschaft muss ich nicht wiederholen. Doch scheint mir auch Rancières Beschreibung der Innovation als eines analytisch-argumentierenden „Rahmens“ um die historische Erzählung herum sehr unpräzise. Rancière stellt selber fest, dass die linguistische Unterscheidung von Rede und Erzählung in Braudels *Mediterranée* nicht mehr funktioniert: „Sogar im ‚ereignishaften‘ Teil des *Mittelmeer*-Buches (der nach Benveniste der Erzählung vorbehalten wäre, RS) konkurrieren die Tempora der Rede (das Präsens und das Futur) stark mit den Tempora der Erzählung. Anderswo setzen sie sich durch und verleihen der Erzählung die Kraft der Gewissheit, die ihr fehlte, um ‚mehr als eine Geschichte‘ zu sein.“⁴⁷ „Mehr als eine Geschichte“ kommt aber zustande, wenn die Erzählung nicht nur analytisch „gerahmt“ wird, sondern auch selber durch erklärende, konstative und argumentative Sätze und Satzteile angereichert wird. Narrative Erklärungen sind in dem Maß keine ‚reinen‘ Narrative, auch keine Mimesis des Geschehens mehr, als dem Geschehen etwas *hinzugefügt* wird, was in ihm noch nicht vorhanden, nicht präsent, nicht sagbar und nicht denkbar war. Das nachträglich Hinzugefügte kann durchaus dem Alltagswissen entnommen sein. Noch erklärungsstärker wird es freilich, wenn es aus den auf die Erklärung eines Geschehens in Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und Kultur spezialisierten Wissenschaften gewonnen ist. Das ist kein vordergründiger oder modischer Szientismus, der Methoden und Haltungen der Naturwissenschaften auf die Humanwissenschaften überträgt, und schon gar nicht geht darüber die Souveränität der Historiker/innen in ihrer Domäne verloren. Vielmehr wird die *explikative* und *historisierende* Kraft der Erzählung gestärkt, sodass eine sozial- und kulturwissenschaftliche Geschichtserzählung entstehen kann.

In dem Maß, in dem einige der professionelle Historiker/innen Sozial- und Kulturwissenschaftler/innen geworden sind, haben sie die biedere Rolle der Chronisten und die vornehme Autorität der alten Polyhistoren hinter sich gelassen. Ihnen selbst und ihrem Publikum wurde deutlich, dass sie innerhalb von Paradigmen zu *verschiedenen* Sehpunkten und Lesarten gelangen, die in der *community of scientists* und in der öffentlichen Rezeption ihrer Reden und Texte stets umstritten sind. Die westlich-europäische Geschichtswissenschaft ist schon seit ihren Anfängen im 18. Jahrhundert *polyparadigmatisch*. Seitdem Historiker/innen wie andere Sozial- und Kulturwissenschaftler/innen den *thetischen* Charakter ihrer Erzählungen, oder anders gesagt, den Bauplan ihrer Konstrukte explizieren, statt ihn rhetorisch zu verbergen, sind sie Wissenschaftler/innen, die mit anderen Sozial- und Kulturwissenschaftler/innen auf Augenhöhe kommunizieren.

Wie aber kann dieser Vorgang von Rancière am Fall der Annales-Schule als ein Verlust an Erkenntnis und an fachlicher Souveränität beschrieben werden? Freilich ist Geschichtswissenschaft weniger vergnüglich und oft unbequemer als die Erzählung eines charismatischen Autors, dem man gern ‚Allwissenheit‘ und einen extraterrestrischen, göttlichen Standpunkt zubilligen möchte, um das eigene Bedürfnis, geführt, verführt oder belehrt zu werden, zu befriedigen. Ob dieses „down to earth“ der unmöglichen Vollständigkeit jeder Geschichtserzählung geschuldet ist, weil sie die Zukunft nicht kennen kann, wie Arthur C. Danto⁴⁸ argumentiert, oder auch der praktischen Unmöglichkeit, alles Wissen der Humanwissenschaften bzw. der *Humanities* in das Narrativ zu integrieren, sei dahingestellt. Jedenfalls reicht die Explikation der Raison oder Maxime einer Geschichte, die in der Ankündigung oder in der Coda (im „Rahmen“ der Erzählung) gegeben wird, längst nicht mehr aus. Nicht nur die Sprache verändert sich beinahe unmerklich für die Sprechenden, obgleich diese selbst die Akteure der Veränderung ihrer Sprache sind (Charles Sanders Peirce: „Semiosis“). Auch das geschichtswissenschaftliche Narrativ verändert sich in seiner semiotischen Struktur, ohne dass es die Historiker/innen in jedem Moment ihrer Arbeit bemerken. Längst enthält es nicht nur Texte, sondern auch Daten als interpretierbare Indizes für Gleichheit, Verschiedenheit, Veränderung und Visualisierungen in Graphen, Bildern und Filmen verschiedener Art. Einem heterogenen Publikum, das „für das Leben“ orientiert werden will (Jörn Rüsen), werden ‚erklärende Erzählungen‘ oder ‚erzählende Erklärungen‘ in heterogenen und immer öfter auch in intermediären Formaten offeriert. Die philologische Reduktion des 19. Jahrhunderts wurde auf diese Weise im Lauf des 20. Jahrhunderts überwunden.

Mündliche und schriftliche, bildliche, filmische und dingliche Quellen und Daten werden auch deshalb in das Narrativ integriert, weil die großen Bewegungen: die Frauenbewegungen, die Emanzipationsbewegungen der Dritten Welt, die Flüchtlingsbewegungen u.v.a. nur wenige Archivalien im alten Sinn hinterlassen, und auch deshalb, weil maßgebliche Kommunikationen nicht mehr verschriftlicht und Tonaufzeichnungen sehr oft gelöscht werden. „Das Archiv“ der Bewegungen und der großen Konflikte des späten 20. und des frühen 21. Jahrhunderts sind vornehmlich die Menschen mit ihren Erinnerungen und mit ihren Daten und Bildern in multifunktionalen Mobiltelefonen, Kameras und PCs.

Wer aber bringt die Überlebenden der Genozide, der Militär- und Geheimdienst-Aktionen, der sog. Bürgerkriege im Irak, in Afghanistan, in Syrien und im Jemen, in Ägypten, Libyen, Somalia und Uganda etc. etc. zum Erzählen? Wer sammelt Berichte und Bilder von den Flüchtlingen und von den Schleppern an der türkischen Mittelmeerküste? Wer untersucht den Grund des Mittelmeeres auf die Reste versunkener Boote und ertrunkener Menschen? Es sind relativ selten Historiker/innen. Meist sind es eher junge Politikwissenschaftler/innen, Soziolog/innen und

Journalist/inn/en mit sozialwissenschaftlicher und historischer Ausbildung, die das narrative Material für eine Geschichte des „arabischen Frühlings“ oder der neuen Diaspora aus dem Nahen Osten dokumentieren und erste Interpretationen vorlegen.⁴⁹ Die Geschichtswissenschaft hat kein Monopol mehr auf die laufenden Ereignisse und Entwicklungen, weder im Sinn der Chronistik, noch der sozial- und kulturwissenschaftlichen Rekonstruktion, noch der Erklärung der Phänomene, noch der analytischen Erzählung. Sie kann sich nur noch auf Arbeitsteilungen mit anderen Humanwissenschaften und mit einem kritischen Journalismus verlassen. Offenbar befinden wir uns in der jüngsten Etappe eines transdisziplinären Prozesses, in dem „die Geschichte der Menschheit“ einmal mehr gegen die Interessen der Mächtigen und Reichsten erobert werden muss. Dies aber als einen fahrlässigen oder mutwilligen Souveränitätsverlust der „neuen Historiker“ in ihrer Domäne zu lesen scheint doch deutlich zu kurz zu greifen. Eine sich selbst genügende, sich von anderen Sozial- und Kulturwissenschaften eifersüchtig abgrenzende Geschichtswissenschaft könnte die hier nur angedeuteten Phänomene gar nicht erkennen, geschweige denn einen nützlichen Beitrag zu ihrer Analyse leisten.

Die Anforderung, Ereignisse *und* Prozesse, lokale, regionale *und* globale Zusammenhänge verschieden langer Dauer zu erzählen und zu erklären und die methodischen und theoretischen Konsequenzen daraus bringen kein geschlossenes, autonomes, zünftig organisiertes Fach Geschichte, nur eine offene Einheit in steter Veränderung und innerer Differenzierung hervor. Seit Hayden Whites *Metahistory*⁵⁰ wissen wir, dass die kognitive Erklärung und die historiografisch-literarische Form einander wechselseitig hervorbringen.⁵¹ Die literarischen Erzähl-Leistungen der Historiker/innen sind (wie die aller anderen Humanwissenschaften) ihren Denk-Leistungen nicht akzidentiell. Sie ermöglichen und begrenzen ihre Erklärungen, haben sich über die letzten Jahrhunderte erheblich erweitert und werden sich auch künftig erweitern. Zumindest für die gegenwartsnahe forschenden Historiker/innen stehen harte Zeiten bevor. Je mehr sie zur Zusammenarbeit mit anderen sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen und kritischen Journalist/inn/en gezwungen sind, desto schneller wird sich das beschaulich „Zünftische“ auflösen. Sie werden lernen, schneller zu erheben und zu dokumentieren und ihre Erhebungsmethoden außerhalb der konventionellen Archive auszubauen. Sie werden noch unbequemer und sie werden noch öfter öffentlich Stellung nehmen, hoffentlich.

Ich schließe mit folgender These: Seit ihren Anfängen im 18. Jahrhundert sind die einflussreichsten Schulen der Geschichtswissenschaft gewissermaßen die *hot spots* ihrer ungleichzeitigen, nicht-linearen und polyzentrischen Entwicklung. Ein herausragender *hot spot* war die Schule der Annales. Unterschiede, Abbrüche und Neuanfänge ihrer drei Generationen von Forscherinnen und Forschern lassen sie eher als eine Kontinuität des Diskurses denn als eine kohärente Praxis des Forschens

und Schreibens erscheinen. Hier wie in anderen Schulen fand keine lineare Entwicklung statt, doch ist eine Trajektorie auszumachen, eine Bewegung des Suchens, die sich phasenweise öffnet und dann wieder verengt. Dort, wo in das geschichtswissenschaftliche Narrativ erklärende Figuren und analytische Sätze eingefügt werden, entstehen Innovationen des Erzählens. War es seit der Antike die Aufgabe der Geschichtsschreibung, orts- und zeitkonkrete Ereignisse zu erzählen, wird es in der europäischen Moderne und Spätmoderne die Kunst, über all die biographischen Erzählungen und lokalen Geschichten hinaus, auf die wir gar nicht verzichten können, auch relevante Veränderungen im Zeit/Raum darzustellen, die subjektiv sinnlich und lebenszeitlich nicht fassbar sind. Von ihnen kann kein Zeitzeuge, und wäre er ein König wie Philipp II., aus eigener Anschauung und Erfahrung erzählen. Dazu braucht es eine niemals fertig entwickelte Historische Sozial- und Kulturwissenschaft, oder wie immer man dieses mühsame und kunstvolle Handwerk dereinst nennen wird.

Anmerkungen

- 1 Als Geschichte der Annales-Schule in Grundzügen immer noch gültig: Peter Burke. *Offene Geschichte. Die Schule der Annales*. Aus dem Englischen von Matthias Fienbork, Berlin 1991; als Einführung in Schlüsseltexte vgl. Marc Bloch, Fernand Braudel, Lucien Febvre: *Schrift und Materie der Geschichte, Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*. Herausgegeben von Claudia Honegger, Frankfurt am Main 1977; Matthias Middell, Steffen Sammler, Hg., *Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten 1929–1992*. Mit einem Essay von Peter Schöttler, Leipzig 1994.
- 2 Zur Einführung s. Sebastian Conrad/Shalini Randeria, Hg., *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Unter Mitarbeit von Beate Sutterlüty, Frankfurt am Main/New York 2002; Steven Feierman, *Afrika in der Geschichte. Das Ende der universalen Erzählungen*, in: ebd., 50–83; Stuart Hall, *Wann gab es „das Postkoloniale“? Denken an der Grenze*, in: ebd., 219–246.
- 3 Rudolf Vierhaus, *Die Universität Göttingen und die Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert*, in: Hartmut Boockmann/Hermann Wellenreuther, Hg., *Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe*, Göttingen 1987, 9–29, hier 13.
- 4 Wilhelm Dilthey, *Studien zur Geschichte des deutschen Geistes. Gesammelte Schriften Bd. 3, 2. Auflage*, Göttingen 1959, 261.
- 5 August Ludwig Schlözers [...] Vorstellung seiner Universal-Historie, Göttingen; ders., *Gotha 1772–1773 Münz-, Geld- und Bergwerksgeschichte des Russischen Kaiserthums von 1700–1789 (1791)*; zum wissenschaftlichen Gesamtwerk Schlözers vgl. Martin Peters, *Altes Reich und Europa. Der Historiker, Statistiker und Publizist August Ludwig (v.) Schlöz (1735–1809)*, Münster u. a. 2003.
- 6 Vgl. Vierhaus, *Die Universität Göttingen*.
- 7 Vgl. Matthias Middell, Karl Lamprecht und das Institut für Kultur- und Universalgeschichte bei der Universität Leipzig, in: Jonas Flöter/Gerald Diesener, Hg., *Karl Lamprecht (1856–1915)*. Durchbruch in der Geschichtswissenschaft, Leipzig 2015, 63–83.
- 8 Karl Dietrich Bracher, *Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie*, Stuttgart/Düsseldorf 1955. Habilitationsschrift in Politikwissenschaft. Seiner Ausbildung nach war Bracher auch Historiker; er hatte in *Alter Geschichte* promoviert.
- 9 Hans-Ulrich Wehler, *Geschichtswissenschaft heute*, in: *Stichworte zur ‚Geistigen Situation der Zeit‘*. 2. Band: *Politik und Kultur*, Frankfurt am Main 1979, 709–753, hier: 723.

- 10 Vgl. Jürgen Osterhammel/Dieter Langewiesche/Paul Nolte, Hg., Wege der Gesellschaftsgeschichte (= Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft, Sonderband 22, Göttingen 2006).
- 11 Vgl. Hartmut Kaelble, Sozialgeschichte in Frankreich und der Bundesrepublik: Annales gegen historische Sozialwissenschaften? In: Geschichte und Gesellschaft 13 (1987), 77–93; Peter Schöttler, Die „Annales“-Historiker und die deutsche Geschichtswissenschaft, Tübingen 2015.
- 12 Exemplarisch dargelegt von Johann Gustav Droysen, Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857). Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/1858) und in der letzten gedruckten Fassung (1882). Textausgabe von Peter Leyh, Stuttgart/Bad-Cannstatt 1977.
- 13 Droysen, Historik, 3. Interpretation, 159–216.
- 14 Lucien Febvre, Das Gewissen des Historikers. Hrsg. und aus dem Französischen übersetzt von Ulrich Raulff, Wagenbach, Berlin 1988; Marc Bloch, Histoire et historiens, Paris 1995; Übersetzung: Aus der Werkstatt des Historikers. Zur Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft, Frankfurt am Main 2000. Vgl. auch Roland Barthes, Michelet, Frankfurt am Main 1980 (franz. Orig.: Michelet par lui-même, Paris 1954).
- 15 Zu Eisenstadt s. Anm. 30.
- 16 Zur Einführung vgl. Peter Burke, Was ist Kulturgeschichte? Aus dem Englischen von Michael Bischoff, Frankfurt am Main 2005; angesichts eines oft unscharfen Gebrauchs des Begriffs Kultur hat Kulturgeschichte inzwischen auch Aufklärung über ihre eigene Theoriegeschichte unternommen, vgl. Andreas Reckwitz. Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Mit einem Nachwort zur Studienausgabe 2006: Aktuelle Tendenzen der Kulturtheorien, Weilerswist 2006.
- 17 Vgl. Kiran Klaus Patel, Überlegungen zu einer transnationalen Geschichte, in: Jürgen Osterhammel, Hg., Weltgeschichte. Basistexte, Stuttgart 2008, 67–89.
- 18 Vgl. die Diskussion der Globalgeschichte in dieser Zeitschrift: Peer Vries, Hg., Globalgeschichte/Global History, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ÖZG) 20 (2009), Bd. 2; Jürgen Osterhammel, Global History in a National Context.: The Case of Germany, in: ebd., 40–58.
- 19 Aaron J. Gurewitsch, Das Individuum im europäischen Mittelalter, München 1994; ders., Stumme Zeugen des Mittelalters: Weltbild und Kultur der einfachen Menschen, Weimar 1997; ders., Mittelalterliche Volkskultur: Probleme zur Forschung, Dresden 1986; ders., Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, Dresden 1978, 5., unveränderte Auflage, München 1997.
- 20 Hartmut Zwahr war Sozial- und Wirtschaftshistoriker in der DDR und nach der Wende bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 2001 Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an der Universität Leipzig; vgl. u.a. ders., Die Konstituierung der deutschen Arbeiterklasse von den dreißiger bis zu den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts, Berlin 1981; ders., Herr und Knecht. Figurenpaare in der Geschichte, Leipzig u.a. 1990.
- 21 Dietrich Mühlberg, Historiker und Mitbegründer der Kulturwissenschaft in der DDR; Forschungen zur Kulturtheorie und Kulturgeschichte des Alltags, vgl. Arbeiterleben um 1900. Autorenkollektiv unter d. Leitung von Dietrich Mühlberg, Berlin 1983; Literatur und proletarische Kultur. Beitrag zur Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterklasse im 19. Jh. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Dietrich Mühlberg u. Rainer Rosenberg, Berlin 1983.
- 22 Vgl. Dipesh Chakrabarty, Europa provinzialisieren. Postkolonialität und die Kritik der Geschichte, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria, Hg., Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main/New York 2002, 283–312.
- 23 Einige Autor/innen betrachten Weltgeschichte und Globalgeschichte als Synonyme, doch Jürgen Osterhammel unterscheidet sie durchaus plausibel, vgl. ders., Global History in a National Context: The Case of Germany, in: Peer Vries, Hg., Global History, ÖZG 20 (2009), Band 2, 40–58; vgl. auch Reinhard Sieder/Ernst Langthaler, Einleitung. Was heißt Globalgeschichte? in: dies., Hg., Globalgeschichte 1800 bis 2010, Wien/Köln/Weimar 2010, 9–36.
- 24 Hayden White, Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Aus dem Amerikanischen von Peter Kohlhaas; Frankfurt am Main 1991; vgl. die ausführliche Debatte, die um Metahistory in dieser Zeitschrift geführt wurde: Klios Texte, mit Beiträgen von Vladimir Biti, Hans-Jürgen Lüsebrink, Wolfgang Bialas, Frank Ankersmit, Herta Nagl-Docekal, Hugh J. Silverman u.a., ÖZG 4 (1993), Band 2.

- 25 Vgl. Claude Lévi-Strauss, *Das Nahe und das Ferne: Eine Autobiographie in Gesprächen*, Frankfurt am Main 1989 (franz. Orig. 1988).
- 26 Zur Frühgeschichte des Strukturalismus vgl. François Dosse, *Geschichte des Strukturalismus*, Band 1: *Das Feld des Zeichens, 1945–1966*. Aus dem Französischen von Stefan Barmann, Hamburg 1997.
- 27 Vgl. Georg von Below, *Zum Streit um das Wesen der Soziologie*, in: *Jahrbuch für National-Ökonomie* 124. Bd. (1926); Below, ab 1903 Herausgeber der *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, ab 1910 der *Historischen Zeitschrift*, setzte sich intensiv mit Max Webers Soziologie auseinander, gelangte darüber jedoch zu einer extrem feindseligen Haltung gegenüber der Soziologie als eigenständiger Wissenschaft; die Einrichtung erster Lehrstühle für Soziologie nach 1918 diffamierte er als Maßnahme zur Herbeiführung des Sozialismus. Dies löste heftige Kontroversen u.a. auch mit Ferdinand Tönnies und Leopold von Wiese aus.
- 28 Vgl. Reinhard Sieder, *Theorien der Sozial- und Kulturwissenschaften*, in: Markus Cerman u.a., Hg., *Wirtschaft und Gesellschaft. Europa 1000–2000*, Innsbruck/Wien/Bozen 2011, 57–76.
- 29 Ebd.
- 30 Shmuel N. Eisenstadt, Hg., *Kulturen der Achsenzeit II. Ihre institutionelle und kulturelle Dynamik*, Teil 1 China, Japan. Übersetzt von Ruth Achlama, Frankfurt am Main 1992; ders., Hg., *Kulturen der Achsenzeit II. Teil 2, Indien*, Frankfurt am Main 1992; ders., Hg., *Kulturen der Achsenzeit II. Teil 3 Buddhismus, Islam, Ägypten, westliche Kultur*, Frankfurt am Main 1992; ders., *Die großen Revolutionen und die Kulturen der Moderne*. Übersetzt von Ulrike Brandhorst, Wiesbaden 2006; ders., *Multiple Modernities*, in: ders., Hg., *Multiple Modernities*, New Brunswick, New Jersey 2000, 1–30.
- 31 Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Erster Band: *Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*; Zweiter Band: *Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*, Frankfurt am Main 1976.
- 32 Es sei „die Hierarchie der Kräfte, der Strömungen, der besonderen Bewegungen festzulegen und dann die Konstellation des Ganzen wieder in den Griff zu bekommen. In jedem Augenblick einer solchen Untersuchung ist zwischen langfristigen Bewegungen und kurzfristigen Schüben zu unterscheiden, diese werden aus ihren unmittelbaren Ursachen, jene aus einer weit zurückliegenden Zeit verstanden.“ Fernand Braudel, *Geschichte und Sozialwissenschaften*. Die „longue durée“, zuerst publiziert in: *Annales ESC* 13 (1958), 725–753; auf Deutsch zuerst in: Hans-Ulrich Wehler, Hg., *Geschichte und Soziologie*, Köln 1972, 189–215; zuletzt in: Honegger, Hg., M. Bloch, F. Braudel, L. Febvre u.a., *Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse*, Frankfurt am Main 1977, 47–85; das Zitat findet sich in dieser Ausgabe auf 59 f.; vgl. auch die Diskussion häufiger Fehlinterpretationen der langen Dauer bei Erich Landsteiner, *Epochen, Stufen, Zeiten. Vom historistischen Epochenschema zu Fernand Braudels Dialektik sozialer Zeitabläufe*, in: *Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit* 1/2 (2001), 17–37, hier 32 ff.
- 33 Carl Gustav Hempel (1905–1997) entwickelte mit Paul Oppenheim das Hempel-Oppenheim-Schema, eine Theorie des Erklärens. Nach dieser deduktiv-nomologischen Erklärung kann ein Ereignis dadurch erklärt werden, dass es aus allgemeinen Gesetzen und einer Reihe spezieller Anfangsbedingungen gefolgert werden kann; vgl. ders., *Aspects of Scientific Explanation and Other Essays in the Philosophy of Science*, New York 1965; Deutsch: ders., *Aspekte wissenschaftlicher Erklärung*, Berlin 1977. Davon unterscheidet sich die narrative Erklärung, als sie nicht nur auf die Ausgangsbedingungen des Ereignisses setzt, sondern auch auf die Abfolge der Elemente und die vielen von den Akteuren zu treffenden Handlungsentscheidungen, die dem Geschehen erst seinen Verlauf geben.
- 34 Vgl. Arthur C. Danto, *Analytische Philosophie der Geschichte*. Übersetzt von Jürgen Behrens, Frankfurt am Main 1974.
- 35 Vgl. Paul Ricoeur, *Zeit und Erzählung*, Band I: *Zeit und historische Erzählung*, Aus dem Französischen von Rainer Rochlitz, München 1988; ders., *Zeit und Erzählung*, Band III: *Die erzählte Zeit*. Aus dem Französischen von Andreas Knop, München 1991; Jerome Bruner, *Sinn, Kultur und Ich-Identität. Zur Kulturpsychologie des Sinns*, Heidelberg 1997; Jürgen Straub, *Historisch-psychologische Biographieforschung. Theoretische, methodologische und methodische Argumentationen in systematischer Absicht*. Mit einem Vorwort von Heiner Legewie, Heidelberg 1989; ders., Hg., *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Erinnerung, Geschichte, Identität 1*, Frankfurt am Main 1998; Reinhard Sieder, *Gesellschaft und Person: Geschichte und Biographie*. Nachschrift, in: ders., Hg., *Brüchiges Leben. Biografien in sozialen Systemen*, Wien 1999, 234–264.

- 36 Zum soziologischen Grundbegriff des sinnhaften, sozialen Handelns vgl. Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, fünfte revidierte Auflage, besorgt von Johannes Winckelmann, Studienausgabe, Tübingen 1972, 1; weiterführend Alfred Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Wien 1932, jetzt Frankfurt am Main 1974, ebd., 3 (1932) bzw. 13 (1974).
- 37 Vgl. Emil Angehrn, *Geschichte und Identität*, Berlin/New York 1985, 154. Zitiert nach Jürgen Straub, *Historisch-psychologische Biographieforschung. Theoretische, methodologische und methodische Argumentationen in systematischer Absicht*, Heidelberg 1998, 151. Das Verdienst der Wiederentdeckung dieses Werks und der Diskussion seines Ertrags für die historische Psychologie und die Geschichtswissenschaft gebührt allein Jürgen Straub.
- 38 Vgl. den darauf Bezug nehmenden Problemaufriss von Karl H. Müller, *Die Pfeile der geschichtlichen Zeit*, in: Albert Müller, Hg., *Zeit – Geschichte*, ÖZG 13/3 (2002), 50–83.
- 39 Vgl. beispielsweise Fridolin Krausmann/Marina Fischer-Kowalski, *Gesellschaftliche Naturverhältnisse: Globale Transformationen der Energie- und Materialflüsse*, in: Reinhard Sieder/Ernst Langthaler, Hg., *Globalgeschichte 1800–2010*, Wien/Köln/Weimar 2010, 39–66.
- 40 Kenneth J. Gergen, *Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben*. Übersetzt aus dem Amerikanischen von Frauke May, Heidelberg 1996; Charles Taylor, *Sources of the Self. The Making of the Modern Identity*, Cambridge/Mass. 2001; Jürgen Straub, Hg., *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte. Erinnerung, Geschichte, Identität 1*, Frankfurt am Main 1998.
- 41 Andreas Reckwitz, *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerswist 2006.
- 42 Anthony Giddens, *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Mit einer Einführung von Hans Joas, Frankfurt am Main/New York 1988.
- 43 Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. Übersetzt von Cordula Pialoux und Bernd Schwibs, Frankfurt am Main 1976; Straub, *Historisch-psychologische Biographieforschung*.
- 44 Vgl. Regine Gildemeister/Angelika Wetterer, *Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung*, in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer, Hg., *TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg im Breisgau 1992, 201–254.
- 45 Dies ist vor allem das Verdienst der neuen Kulturwissenschaft; grundlegend: Reckwitz, *Das hybride Subjekt*; Reinhard Sieder, *Die Rückkehr des Subjekts in den Kulturwissenschaften*, Wien 2004; ders., *Subjekt*, in: Anne Kwaschik/Mario Wimmer, Hg., *Von der Arbeit des Historikers. Ein Wörterbuch zu Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft*, Bielefeld 2010, 197–202.
- 46 Die Aufforderung zur Historisierung des Subjekts findet sich bei Michel Foucault, *Die Wahrheit und die juristische Form*, in: ders., *Dits et Ecrits. Schriften. Zweiter Band*, Frankfurt am Main 2002, 669–792; hier 672.
- 47 Rancière, *Die Namen der Geschichte*, 27. *Meine Kursivierungen*.
- 48 Danto, *Analytische Philosophie der Geschichte*.
- 49 Dass Soziolog/inn/en und Politikwissenschaftler/innen jüngste Zeitgeschichte in Regionen erforschen und schreiben, wo europäische Fachhistoriker eher selten zu sehen sind, zeigt u.a. der Band von Gabriele Rosenthal, Hg., *Etablierte und Außenseiter zugleich. Selbst- und Fremdbilder in den palästinensischen Communities im Westjordanland und in Israel*, Frankfurt am Main/New York 2015; für den zeitgeschichtlichen Beitrag der Politikwissenschaft zu rezenten Konflikt- und Krisenregionen vgl. u.a. Volker Perthes, *Der Aufstand. Die arabische Revolution und ihre Folgen*, München 2011; ders., *Iran – Eine politische Herausforderung*, Frankfurt am Main 2008; ders., *Das Ende des Nahen Ostens, wie wir ihn kennen. Ein Essay*, 3. Auflage, Berlin 2015.
- 50 Siehe Anmerkung 24.
- 51 Vgl. auch Hayden White, *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*. Aus dem Amerikanischen von Margit Smuda, Frankfurt am Main 1990; Michel de Certeau, *Das Schreiben der Geschichte*. Aus dem Französischen von Sylvia M. Schomburg-Scherff. Mit einem Nachwort von Roger Chartier, Frankfurt am Main/New York/Paris 1991; Georg Schmid, *The Narrative of the Occident. An Essay on Its Present State*, Frankfurt am Main u.a. 2009.